

2. Wanderetappe nach Þórsmörk *Anstoßen auf Isländisch*

Auf eine warme, gute Nacht in der voll belegten Hütte folgt ein königliches Frühstück bestehend aus Knäckebrot, Marmelade, Erdnussbutter mit ganzen Nüssen und heißem Kaffee – alles gratis, weil es von anderen Wanderern zurückgelassen wurde.

Gestärkt schlagen wir uns ab 9:00 Uhr erneut über Schneefelder und weite trockene Lavagebiete Richtung *Þórsmörk*. Wir genießen eine gute Sicht auf massive, braune Berge und schneebedeckte Gipfel. Unser Abstieg in das Tal führt uns über schmale Pfade, inmitten von grünen Wiesenflächen. Während des stetigen Bergabgehens verschlechtert sich nicht nur die Leistungsfähigkeit unserer Oberschenkelmuskulatur, sondern auch die Sicht. Ziemlich plötzlich werden wir von einem fürchterlichen Regen überrascht. Wir stoppen, verpacken unser Gepäck unter den wasserdichten Rucksackhüllen und streifen uns Regenhose plus dazugehörige Jacke über. Während wir noch einbeinig über den Weg hopsen, um in die Hosenbeine zu gelangen, kommen wir mit einem vorbeiwandernden Deutschen ins Gespräch. Der Mann peilt das gleiche Tourziel an wie wir und wird sich dann in der folgenden Woche den Norden der Insel anschauen. Wir sind sprachlos, als wir erfahren, dass sein Rucksack zwischen 25 und 30 Kilogramm wiegt. Vermutlich trägt, unter anderem, seine Zeltausrüstung zu diesem Übergewicht bei. Conny und ich haben einen eindeutigen Vorteil, weil wir un-

ser Gepäck auf zwei Personen aufteilen können. Schritt für Schritt bewältigen wir den durchweichten Abstiegs Pfad. Der rutschige Weg ist an den Seiten streckenweise mit Ketten abgesichert. Obwohl sich Cornelia bei jedem Schritt daran festklammert, legt sie von einer Sekunde auf die nächste eine amüsante Rutschpartie durch den dicken, braunen Matsch hin. In ihrem Outfit – ihre Regen hose würde sogar einem Elefanten passen – erinnert sie an eine schmutzige Schneeflocke, die unsanft auf die Erde geplumpst ist. Sie muss lachen und äußert keinerlei Einwände, als ich ihr den Spitznamen „Matschbommel“ verpasse.

Im Tal des Gebietes *Þórsmörk* angekommen, stoßen wir auf einen kleinen Fluss, den wir nicht so recht zu queren wissen. Wir suchen gerade nach einer geeigneten Stelle, als ein kleiner offener Geländewagen erscheint. Der Beifahrer steigt aus und bietet an, uns hinüberzufahren. Wir verfrachten die schmutzige Conny auf die Ladefläche, während ich mich, inklusive Rucksack, auf den Beifahrersitz zwänge. Ich schaffe es gerade, meinem Kopf eine Minimaldrehung abzuverlangen, um die Fahrerin zu begrüßen. Wir beide grüßen einander an. Vermutlich sind wir uns einig, dass ich momentan aussehe wie ein eingeeengtes Fleischklößchen mit Rucksack. Nach dem erfolgreichen Hinauszwängen aus dem Auto und trockener Flussquerung laufen wir direkt auf einen Campingplatz zu. Weil wir ziemlich durchnässt bzw. von einer festen Schlammschicht überzogen sind, stoppen wir und checken für die Nacht ein. Für circa vier Euro dürfen wir unser Zelt in einer versteckten Nische auf einer Wiese aufschlagen und den Picknickraum zum Verweilen und Trocknen nutzen. Dort kochen wir uns einen heißen Tee und beobachten zwei kinderreiche Familien, die eine Leckerei nach der anderen auftischen. Währenddessen knabbern wir getrocknete Dat-

teln und versuchen unseren Futterneid zu verbergen. Wenig später ist die Familie verschwunden. Leider haben sie nichts übrig gelassen.

Mittlerweile ist es Nachmittag geworden und die Sonne kämpft sich zwischen den schweren Wolken hervor. Wir setzen uns vor unser Zelt und lassen uns die Gesichter von den goldenen Strahlen wärmen. Schläfrig dösen wir so bis zum Abend vor uns hin. Erholt kehren wir zurück in die Aufenthaltshütte und erhitzen unsere Trekkingnahrung. Heute gibt es Kartoffeltopf mit Gemüse. Wir sind mit unserem Abendessen zufrieden und auch halbwegs gesättigt. Trotzdem flammen unser Resthunger und Futterneid erneut auf, als eine dunkelhaarige Frau die Tische für eine große Grillrunde eindeckt. Wir verstecken uns hinter unserem Kartenmaterial und schielen heimlich hinüber. Insgeheim malen wir uns aus, dass all die Tischgäste der Frau bestimmt gar nicht erscheinen und wir mit ihr allein alles aufessen werden. Zum Glück können wir hier leise auf Deutsch tuscheln – das versteht die Dame bestimmt nicht – denken wir. Irgendwann treffen aber leider elf hungrige Mäuler ein, die sich genüsslich an den Köstlichkeiten laben. Wir spielen derweil Karten und versuchen unseren Geruchssinn so weit wie möglich auszuschalten. Es duftet so fantastisch nach Essen ... Nach einiger Zeit spricht uns plötzlich ein Mann an, der uns auf Isländisch fragt: „Wollt ihr etwas essen?“ Im flotten Englisch entgegne ich: „Wir sind aus Deutschland!“ Cornelia haut es beinahe um vor Lachen über meine unpassende Antwort. Zu meiner Verteidigung: Ich wollte natürlich sofort etwas essen, hielt es nur für besser, erst einmal herauszustellen, dass wir die Landessprache nicht beherrschen und eben aus Deutschland sind. Nachträglich nehmen wir die Einladung natürlich dankend an und setzen uns an den Männertisch. Dort

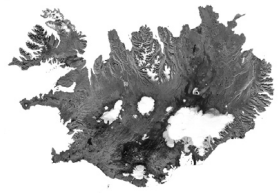
bekommen wir ein Riesenstück fettiges Steak auf den Teller geknallt und Rotwein in einen rosa Prinzessinnen-Becher eingeschenkt. Ich esse gar kein Fleisch und kämpfe aus Anstand mit meiner Plastikgabel gegen das tote Tier. Es kommt, wie es kommen musste und die Gabel zerspringt mir an dem zähen Fleisch.

Zum Glück wird uns nun auch eine Folienkartoffel in Übergröße und Salat aufgetan. Dazu gibt es herrlich cremige Soßen und Rotwein im Übermaß. Wir haben kaum ausgetrunken, kippen die freundlichen Herren schon wieder nach und prostern uns auf Isländisch zu. Ein „Skál“ folgt dem nächsten. Als sich die Gruppe allmählich auflöst, kommen wir mit der Isländerin, die zuvor den Tisch gedeckt hatte, ins Gespräch. Unsere Unterhaltung erfolgt im akkuraten Deutsch. Auwei, die Frau hat acht Jahre lang in der Schweiz gelebt und spricht unsere Sprache ganz hervorragend. Hoffentlich hat sie uns nicht verstanden, als wir auf ihre Nahrungsmittel spekulierten ... Einen schlechten Eindruck haben wir aber scheinbar nicht hinterlassen, denn die sympathische Dame lädt uns zum wöchentlichen Camping-Lagerfeuer ein. Wir nehmen auch diese Einladung dankend an und schlendern gleich los zu den gemütlichen Flammen, um die sich zahlreiche Isländer versammelt haben. Das Wetter ist aufgeklart und die Landschaft wunderschön. Die Einheimischen sitzen mit warmen Decken auf grünen Hügeln und blicken singend auf das Feuer. Ein blonder Hüne steht auf einem großen Stein und dirigiert die trällernde Gruppe. Ich sehe verträumt in das Feuer, genieße den Klang der vielen Stimmen und blicke ab und an in die imposante Abendlandschaft. Die Träumerei ist in Windeseile vorbei, als uns ein Isländer bittet, ein deutsches Lied vorzusingen. Panisch rätselnd sehen wir uns an und überdenken unser Liederrepertoire. „In einem Harrung

jung und stramm“ und „Alle meine Entchen“ will Cornelia partout nicht zum Besten geben. Wir einigen uns auf: „Hoch auf dem gelben Wagen“ und werden zu dem großen Stein geschoben, von dem aus wir die Menge vor uns begrüßen. Ich bin gottfroh, dass Conny soviel besser singen kann als ich und klinge mich nur zaghaft beim Refrain ein. Wir singen immer nur eine Zeile und dann wiederholen die fröhlichen Isländer unsere Texte. Alle machen begeistert mit. Auch wenn wir uns als die geborenen Entertainer entpuppen, kann ich das Ende unseres Liedes kaum abwarten. Durchgeschwitzt steige ich nach unserer Performance so schnell wie möglich wieder hinab von unserem Naturpodium. Obwohl ich eine der schlechtesten Sängern auf diesem Planeten bin, bekommen wir großzügigen Beifall. Mit dieser Aktion haben wir uns offensichtlich in die Herzen der Campinggäste gesungen. Zum Dank werden wir den ganzen Abend über in freundliche Gespräche verwickelt und zum Dosenbier eingeladen. Die Kommunikation funktioniert ganz unkompliziert auf Englisch, denn fast alle Isländer beherrschen die Weltsprache tadellos. Eine so kleine Nation kann nicht erwarten, dass jemand ihre Sprache erlernen muss; meinen die meisten Isländer. Eine schöne Einstellung, finden wir und beobachten die tänzelnden Flammen des Lagerfeuers. Eine junge Frau reißt uns aus der Träumerei und befragt uns zu unserer Wandertour. Sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und entgegnet: „Ihr lauft doch in die falsche Richtung!“ Verdutzt mustern wir sie und gieren nach einer Erklärung. Sie erzählt, dass es einfacher ist, von *Landmannlaugar* nach *Skógar* zu gehen, als andersherum. Bei unserer Laufrichtung gibt es mehr Auf- als Abstiege, was es nur unnötig anstrengend macht, erklärt sie. Nach zwei harten Wandertagen zu hören, dass wir falsch wandern, gefällt uns nicht. Wir nehmen es

aber gelassen und vertrauen auf unseren Reiseführer, aus dem wir die Route haben. Jetzt verstehen wir allerdings, warum uns mehr Leute entgegenkommen als mit uns laufen. Ein bisschen Angst macht uns die nette Isländerin auch, denn sie erzählt, dass es jährlich Todesopfer gibt, weil sich Menschen bei schlechtem Wetter verirren. Aus diesem Grund ist der Weg mit Holzpflocken markiert. Einige Kennzeichnungen haben wir einem besorgten Vater zu verdanken. Aufgrund eines heftigen Wetterumschwungs hätte der arme Mann nämlich um ein Haar seine allein wandernde Tochter verloren. Nachdem sein Kind – zum Glück gesund – zurückkehrt war, spendete er einige Markierungspfeiler, um andere Wanderer vor Verirrungen zu schützen. Wir bekommen den Tipp, an unserem jeweils letzten Schlafplatz Bescheid zu geben, welches Tagesziel wir anstreben. Sollten wir dieses nicht erreichen, würde die Bergwacht nach uns suchen. Ein wertvoller Hinweis!

Zur Geisterstunde löst sich die Runde auf und wir schlendern in der Dämmerung – in Island ist es im Sommer ja sehr lange hell – zu unserem Zelt. Dort fallen wir in einen tiefen Schlaf.



3. Wanderetappe nach Emstrur

Bissfeste Käsenudeln und peitschender Wind

Wir erwachen erst gegen zehn Uhr. Es scheint, als hätten uns Bier und Wein einen sehr langen und festen Schlaf beschert. Bis wir gefrühstückt und unser Nachtlager abgebaut haben, ist es Mittag geworden. Wir verabschieden uns noch von unseren Gastgebern vom Vorabend und erfahren, dass die Temperaturen der vergangenen Nacht unter dem Gefrierpunkt lagen. Gefroren haben wir mit unseren dicken Mützen allerdings nicht. Vielleicht gewöhnen wir uns auch allmählich an das raue Klima.

Zu Beginn unseres Wandertages müssen wir einige Flüsse furten. Überall gibt es aber Stellen, an denen Steine liegen, auf die wir treten können. Nicht einmal mir, als altem Tollpatsch gelingt es, ins Wasser zu plumpsen. Zum Glück! Aber irgendetwas stimmt heute trotzdem nicht. Meine Schuhe drücken und scheinen um zwei Nummern geschrumpft zu sein. Verrückt! Nach geraumer Zeit durchfährt es mich und mir fällt ein, dass ich noch aufsaugendes Toilettenpapier vom Vortag im Schuh habe. Bei der nächsten Pause fummle ich die festsitzende Papiermasse aus meinen Schuhspitzen und freue mich über die neu gewonnene Freiheit für meine Füße. Wir schlagen uns durch die bewölkte Landschaft und passieren einen weiteren Campingplatz. Dort stärken wir uns mit einem Eis am Stiel und stellen uns vor, was man wohl berichten würde, wenn wir beim Weiterwandern verloren gingen: „Zwei blonde Mädels wurden zuletzt beim Essen gesichtet.“

Sie verschlangen Vanilleeis mit dicker Schokoschicht.“ Ja, das würde wohl gut zu uns passen ... Weiter geht es über schmale Pfade durch ein kleines Wäldchen und tatsächlich verlaufen wir uns und erkennen den richtigen Weg nur, weil andere Wanderer ihn gerade begehen. Bald geht es allerdings gar nicht mehr weiter, denn wir stehen vor einem reißenden Fluss. Wir studieren unsere Wanderkarte und suchen einen Hinweis auf eine Furt, eine seichte Stelle, die einen Übergang ermöglicht. Solch einen Abschnitt finden wir weder auf dem Papier noch in der Realität. Verzweifelt lassen wir unsere Blicke immer wieder über das weite Gelände schweifen und laufen das Flussufer ab. Nach einer halben Stunde erscheinen zwei Wanderer, ein junger Mann mit seiner Freundin, auf der gegenüberliegenden Flussseite. Gespannt beobachten wir, welche Idee die beiden haben, um dieses Hindernis zu bewältigen. Sie stellen ihre Rucksäcke ab, nehmen auf zwei Steinen Platz, ziehen ihre Wanderschuhe aus und tauschen diese gegen Neoprensocken, Gamaschen und Sandalen. Als erstes erhebt sich der Mann und steuert zielstrebig auf den gefährlichen Fluss zu, betritt das schäumende Wasser und kämpft sich mit zwei Wanderstöcken langsam durch die kräftigen Fluten. Das Wasser des gewaltigen Stroms reicht ihm weit bis über die Knie. Hochkonzentriert setzt er einen Fuß vor den anderen, bis er unsere Uferseite erreicht. Er erklärt uns, dass dies der einzige und beste Wege zur Überwindung des Flusses ist und wundert sich, dass unser Kartenmaterial keinerlei Auskunft über diese Furt gibt. Wir vergleichen seinen Ausdruck aus dem Internet mit unserer Karte und stellen erleichtert fest, dass wir richtig sind. Während wir über den weiteren Wegverlauf sprechen, macht sich seine Freundin auf den Weg durch das eiskalte Wasser. Vorsichtig bewältigt auch sie die gefährlichen Fluten, streift

sich erleichtert die nassen Neoprensocken von den Füßen und streckt mir diese entgegen: „Zieh sie an, sonst erträgst du die Kälte nicht!“ Dankend mache ich mich für das Abenteuer bereit. Der junge Mann hat sich längst meinen Rucksack geschnappt und sich erneut in das Wasser begeben. Als er das Ufer erreicht hat, ruft er mir zu, ich solle keine Angst haben und festen Schrittes durch die Wassermassen gehen. Mit einem mulmigen Bauchgefühl trete ich in das eiskalte Nass und drücke mich durch den starken Strom über den Fluss. Die Wassermassen besitzen sehr viel mehr Kraft, als ich bei ihrem Anblick je vermutet hätte. Ich habe echt Angst und versuche Gedanken wie: „Wenn du jetzt die Kontrolle verlierst, wirst du einen Ausflug bis ins Meer machen“ zu verdrängen und bin heilfroh, als ich das Ufer erreiche. Erleichtert und zitternd vor Kälte ziehe ich die geliehenen Sachen aus und drücke sie dem freundlichen Mann, der erneut den Fluss begeht, in die Hand und sehe zu, wie Conny sich mit den Leihgaben startklar macht. Während ich die Daumen drücke, dass auch meine Freundin wohlbehalten ankommt, mache ich ein paar spektakuläre Fotos von ihr und motiviere sie mit „Gleich Geschäft“-Rufen. Nach ihrer Ankunft quert unser Wandersmann wieder einmal das Gewässer und verschwindet mit dem Equipment seiner Freundin endgültig auf die andere Uferseite. Wir verabschieden uns dankend und machen uns frierend fürs Weiterlaufen fertig. Ohne die beiden hätten wir die richtige Stelle wohl kaum so schnell gefunden ...

Die Etappe wird nicht einfacher: Wir schlagen uns durch eine einsame Wüste. Der Wind peitscht unerbittlich von vorn und wir kommen nur langsam voran. Ständig weht uns Vulkanstaub in die Augen und wir haben keine Ahnung, wie weit es noch bis *Emstrur* ist. Die Gurte unserer wuchtigen

Rucksäcke schneiden in die Schultern ein. Bei jeder noch so kurzen Pause beugen wir uns nach vorn, um das Gewicht wenigstens für einen Augenblick zu verlagern. Unsere Beinmuskulatur ist völlig ausgepowert und wir kämpfen uns nur noch mechanisch und gedankenlos vorwärts. Einfach immer nur weiter. Unser Ziel ist nicht in Sicht. Nach endlosen Wanderstunden erreichen wir gegen viertel neun einen Fluss, der geschützt zwischen zwei Hügeln fließt. Wir sind mit unseren Kräften für heute am Ende und wollen keinen Schritt mehr weiter laufen. Kurzerhand beschließen wir, unser Zelt aufzubauen. Zuerst aber sehen wir uns die Gegend an und prüfen, ob wir vor Steinschlägen sicher sind. Einstimmig friemeln wir unser Zelt aus dem Rucksack und führen einen lustigen Tanz auf, als wir versuchen, unser flatterndes Wildnishotel im Wind aufzubauen. Irgendwann steht unser Nachtlager und ich hole uns Wasser zum Kochen aus dem Fluss. In Island kann das meiste Wasser bedenkenlos getrunken werden und auch das Wildcampen ist, bis auf einige Ausnahmen, erlaubt. So ist es lediglich verboten, in Naturschutzgebieten und auf Privatländereien zu zelten. Letzteres ist jedoch mit der Erlaubnis des Besitzers wohl problemlos möglich.

Wir sitzen in unserem windgebeutelten Nachtlager und bereiten uns unsere Trekkingnahrung zu. Heute stehen Käsenudeln und eine Tasse Tee auf dem Speiseplan. Aus meiner (Gaskartuschen-) Sparsamkeit heraus habe ich das Wasser nicht ganz auf Siedetemperatur erhitzt und wir knuspern an unserem Abendessen herum. Das Knistern der Nudeln in unseren Mündern ist bestimmt bis zur nächsten Hütte zu hören. Uns stört das allerdings kein Stück. Wir freuen uns über jede Mahlzeit und verschlingen hungrig und genüsslich unsere Pasta al dente. Ein guter Zeltplatz mit Wasser und eine lauwarme Mahlzeit sind alles, was wir jetzt brauchen.

Vor unserer Reise haben wir begonnen, uns ein wenig mit dem Buddhismus zu befassen und nahmen an einem Meditationskurs teil. Dort habe ich schnell gelernt, dass der Mensch glücklicher und zufriedener lebt, wenn er weniger Wünsche entwickelt.

Heute merke ich, dass ich noch sehr viel an mir arbeiten muss: Meine bissfesten Käseknödeln befriedigen mein Hungergefühl durchaus und tun damit genau das, wozu sie da sind. Obwohl meine Grundbedürfnisse gestillt sind, kann ich nicht aufhören, mir Mandarinentörtchen mit Vanillepudding zu wünschen. Dabei weiß ich doch ganz genau, dass der Wind mir keine Backwaren ins Zelt blasen wird. Ich bin angemessen gesättigt und zwingt mich zu mehr Zufriedenheit und Wunschlosigkeit. Na mal sehen, wie lange ich diesen gesunden Vorsatz behalte ... Der Wind jedenfalls behält seine Kraft und lässt unsere Zeltwände die ganze Nacht umherwedeln.